

Macht Wachstum glücklich?

Sehnsucht nach Glück und Heil in Lk 13

Markus Schiefer Ferrari

1. „Grow further“ – Maximierung von Glück und Heil

Mit der mathematisch verklausulierten Annahme, über alle Grenzen hinaus wachsen zu können und damit rechnen zu dürfen, sich dabei selbst zu übertreffen, wendete sich Ende April dieses Jahres eine Consulting Group in einem ganzseitigen Werbetext an Zeit-LeserInnen¹, vermutlich in der wohl kalkulierten Annahme, damit den einen oder anderen in seinen „geheimsten“ Sehnsüchten nach Erfolg und Glück anzusprechen.

Wenn im Kleingedruckten der Werbeanzeige hervorragende Studierende und Professionals dazu aufgefordert werden, mit Kunden Strategien zu entwickeln, „die zu nachhaltigem Erfolg führen – eine Herausforderung, an der auch Sie wachsen werden“, wird nicht nur die Hoffnung auf die persönliche Karriere geschürt, sondern auch darauf, angesichts der Wirtschaftskrise einen Beitrag zum sehnsüchtig erwarteten Wachstum leisten zu können.

Die geschickt gewählte Symbolsprache verspricht den LeserInnen aber offenbar nicht nur berufliches Glück: Das übergroße Limeszeichen mutet geradezu als ein Heilsversprechen an, die mit „you“ direkt angesprochenen BetrachterInnen würden auf das Unendliche hin wachsen. Das kleiner gesetzte und nach rechts eingerückte „Grow Further“ – mit einer vielleicht nicht ganz zufälligen Nähe zu „God Father“ – suggeriert die Bestätigung durch den unterzeichnenden Verantwortlichen.

Menschen aller Zeiten haben versucht, in ihren Erkenntnissen und Handlungsmöglichkeiten zu wachsen

lim
you → ∞

Grow Further.

RECHNEN SIE DAMIT,
SICH SELBST ZU ÜBERTREFFEN.

und Wege zu einem guten Leben zu finden. Letztes Ziel menschlichen Tuns und Sehnsüchten ist das Streben nach Glück und Glückseligkeit. Bis zu Beginn der Neuzeit konnten daher die Begriffe Glück und Heil weitgehend synonym verwendet werden, stehen sich seither aber meist eher kontrastiv gegenüber: Größtmögliches Glück sucht der säkularisierte Mensch durch Arbeit und Leistung in dieser Welt zu erreichen, während der Glaubende ein von ihm selbst nicht machbares transzendentes, jenseitiges Heil von Gott her erwartet.²

Die „klassischen“ Glücksideen des Bürgertums werden weitgehend innerweltlich gedacht, und zwar als materielles, soziales und sinnliches Glück. In der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung (1776) wird das Streben nach Glück ebenso wie Leben und Freiheit in den Rang unveräußerlicher Rechte erhoben. Nicht zuletzt deswegen, weil in dieser Zeit auch das Privateigentum erstmals den elementaren Rechten zugeordnet wird, sind materieller Besitz und Glück in der bürgerlichen Gesellschaft aufs Engste miteinander verbunden. Geld und Reichtum sind bis heute eine der wesentlichen Garantien des materiellen Glücks. Dazu gesellen sich Erfolg und Anerkennung

¹ Werbung, in: Zeit 19 (30.04.2009), 71.

² Gisbert Greshake, Art.: Glück. II Systematisch-theologisch, in: LThK IV, Sp. 759f.

sowohl im privaten als auch im beruflichen Bereich als zentrale Glücksziele. „Erfolg macht anziehend, wirkt erotisch. Erfolg hat eine bestimmte Ausstrahlung und Wirkung.“ Aus sozialem Glück kann also wiederum sinnliches Glück erwachsen, das Streben des Menschen nach emotionaler Nähe und Beziehung.³

Inwieweit in den Wohlstandsländern materieller Überfluss und gleichzeitige Krisen und Erschütterungen der letzten Jahrzehnte diese Trennung zwischen einem diesseitig-äußeren Glück und einem jenseitig-inneren Heil aufgeweicht haben, ist schwer zu beurteilen. Untersuchungen weisen aber zumindest in die Richtung einer Relativierung materieller Werte. Schon in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts konnte beispielsweise der amerikanische Sozialwissenschaftler Ronald Inglehart das Phänomen der „abknickenden Wachstumskurve“ aufzeigen: Lebenserwartung, aber auch subjektives Wohlbefinden wachsen nur bis zu einem gewissen Sättigungsgrad mit dem Bruttosozialprodukt eines Landes mit. Die Zufriedenheit des/der Einzelnen nimmt ab einem bestimmten Punkt nicht weiter zu, auch wenn er/sie reicher ist und eine bessere Ausbildung und einen angeseheneren Beruf hat. Geld allein macht nicht glücklich.⁴

Möglicherweise greift daher auch der vorgestellte Werbespot auf geschickte Weise nicht nur die Sehnsucht nach Erfolg auf, sondern bedient gleichzeitig eine esoterisch angehauchte Suche der Postmaterialisten nach Sinn im Unendlichen als Garant für subjektive Zufriedenheit.

In der Hoffnung, dass es im Leben doch „mehr als alles“ geben muss, erwartet man insbesondere von einer Lektüre der Bibel aber weitergehende Aussagen zum Glück als in Werbespots oder

esoterischer Literatur. Leider äußert sich die Bibel nicht direkt zum Glück – im Neuen Testament fehlt der Begriff völlig. Biblische Glücksaussagen sind verpackt in Bildern und Geschichten und lassen sich letztlich nur aufspüren, wenn ein aus (post)modernen Glücksvorstellungen zusammengesetztes Phantombild diese Suche unterstützt.

Die Kunst liegt vor allem darin, Glücksvorstellungen weder auf die „klassischen“ Glücksideale der Moderne zu reduzieren noch Glücksentwürfe umgekehrt ausschließlich mit dem von Gott erwarteten Heil gleichzusetzen. Wären biblische Konzepte vor allem als Infragestellungen unserer Alltagsvorstellungen vom Glück zu lesen, würde daraus – zumindest für die Schülerinnen und Schüler – wenig Motivationskraft erwachsen.

Ausgehend von dem Motiv des Wachstums soll daher im Folgenden nach Bildern und Aussagen des Glücks im Neuen Testament, speziell in Lk 13 gesucht werden, die uns nicht nur auf ein jenseitig gedachtes Heil verträsten, sondern uns Glück im Alltag und auch in schwierigen Zeiten zusprechen können.⁵ Selbstverständlich ist diese Motiv- und Textauswahl nur exemplarisch.⁶ Möglicherweise kann sie aber als Anregung dienen, auch andere biblische Erzählungen als Ausdruck der Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen zu lesen, in denen sich das alltägliche kleine Glück und die Hoffnung auf das endgültig-unendliche Heil berühren.

Lukasevangelium Kapitel 13

Lk 13,1-9	Mahnung zur Umkehr
13,1-5	Unglücksnachrichten
13,6-9	Das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum
Lk 13,10-17	Die Heilung einer Frau am Sabbat
Lk 13,18-19	Das Gleichnis vom Senfkorn
Lk 13,20-21	Das Gleichnis vom Sauerteig
Lk 13,22-30	Von der engen und von der verschlossenen Tür
Lk 13,31-35	Der Abschied von Galiläa

3 Vgl. Helmut Bachmeier, Sinnliches, materielles, soziales Glück, in: Tertianum o. Jg. (2003), Heft 26, 4f.

4 Vgl. Ronald Inglehart, Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften, Frankfurt a.M. u.a. 1998.

5 Vgl. Luzia Sutter Rehmann, Glück in schwierigen Zeiten. Untersuchung von *kairos* in Lk 13, in: dies., Ursula Rapp, Ulrike Metternich (Hg.), Zum Leuchten bringen. Biblische Texte vom Glück, Gütersloh 2006, 109-132.

6 Vgl. vor allem weitere Beiträge in: Luzia Sutter Rehmann, Ursula Rapp, Ulrike Metternich (Hg.), Zum Leuchten bringen. Biblische Texte vom Glück, Gütersloh 2006.

2. „Gott knetet nicht“ – Nichtberechenbarkeit von Glück und Heil

Wie nahe beieinander das alltägliche Sich-Bemühen des Menschen um sein kleines Glück und das geheimnisvolle Wachsen des Heils liegen, zeigt das Sauerteig-Gleichnis in der zweiten Hälfte von Lk 13 (vgl. Übersicht): „Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen. Es ist wie der Sauerteig, den eine Frau unter einen großen Trog Mehl mischte, bis das Ganze durchsäuert ist.“ (Lk 13,20f.)

Etwas vage spricht die Einheitsübersetzung von einem großen Trog Mehl, im griechischen Text ist hingegen von drei Maß Weizenmehl die Rede. Diese Teigmasse entspricht etwa vierzig Litern, damit konnten wohl hundert bis hundertsechzig Personen ernährt werden.⁷ Bei dieser Menge ahnen wir, was das bedeutet: Die Frau muss tüchtig arbeiten. „Sie braucht also zwei starke Arme und Zeit, der Sauerteig braucht seinerseits Zeit, bis er angesetzt hat, und gute Wärmebedingungen, damit er zu durchsäuern beginnt. Im Durchzug gedeiht er nicht.“⁸ Offenbar kommt „das Glück – im Sinne von allem, was mit Gottesreich verbunden ist: satt sein, Frieden haben, Gerechtigkeit erfahren, sich miteinander verbunden wissen –“⁹ nicht von alleine, auch wenn sich das beim ersten Lesen des Gleichnistextes zunächst nahelegt. Ohne tatkräftiges Engagement und langen Atem geht es also auch bei der Suche nach dem Glück nicht. Der Mensch ist seines Glückes Schmied – oder, um im Gleichnis zu bleiben, seines Glückes Bäckerin – er/sie muss selbst die Initiative für ein gelingendes Leben übernehmen.

Der Vergleich mit dem Originaltext zeigt ein weiteres Problem: Wörtlich heißt es, dass die Frau „Sauerteig in drei Maß Mehl verberg“, und nicht, wie in der Einheitsübersetzung, dass

sie „Sauerteig unter einen großen Trog Mehl mischte“. Soll das Bild halbwegs stimmig bleiben, müssen von den LeserInnen Elemente einer typischen Sauerteigbereitung ergänzt werden, wie zum Beispiel die Zugabe von Wasser, dann das Kneten und Formen des Teiges, das Gären-Lassen und schließlich das Backen.

Möglicherweise soll aber damit, so ein anderer Interpretationsansatz, gar keine normale Teigverarbeitung beschrieben werden, vielmehr könnte es auch darum gehen, im Verbergen des Sauerteigs einen einmaligen und scheinbar absurden Umgang mit dem Sauerteig zu entdecken, mit dem bewusst alltägliche Vorgänge konterkariert werden sollen. Handelt es sich um keinen normalen Gärvorgang, ist auch das Ende des Säuerungsprozesses nicht berechenbar. „Dem Gleichniszähler ... kommt es gerade darauf an, dass der Abschluss der Durchsäuerung unabsehbar ist. Wie im markinischen Gleichnis von der selbstwachsenden Saat oder im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, lässt Gott den von ihm initiierten Dingen seinen Lauf, statt verbessernd oder beschleunigend einzugreifen. Gott bewässert keine Saat, Gott lässt kein Unkraut jäten, und Gott knetet nicht.“¹⁰ Der Mensch bekommt zwar die Zusage, dass Leben im Letzten gelingen kann, sich aber der Zeitpunkt – unabhängig vom eigenen Tun – nicht bestimmen lässt. Glück und Heil sind nicht berechenbar.

Auf den ersten Blick scheinen sich die beiden Interpretationsansätze zum Sauerteig-Gleichnis auszuschließen, einerseits soll sich der Mensch für das eigene und gemeinsame Wohlbefinden und Glück engagieren, andererseits darf er nicht mit dem Erfolg seines Tuns rechnen.

Gerade darin zeigt sich die grundsätzliche Mehrdeutigkeit der metaphorischen Rede der Reich-Gottes-Gleichnisse. Etwas, das über das hinausgeht,

was wir kennen und erwarten, kann nicht definierend, eingrenzend beschrieben werden. Auch wenn die Rede vom Reich Gottes unsere alltäglichen Glücksvorstellungen bei Weitem übersteigt, kommt sie in diesem schillernden, fast paradoxen Moment des Engagements bei gleichzeitiger Nichtberechenbarkeit auch dem Phänomen Glück sehr nahe.

3. „Gott erfüllt mit Lebenskraft“ – Unscheinbarkeit von Glück und Heil

Unmittelbar vor dem Gleichnis vom Sauerteig findet sich im Lukasevangelium das Gleichnis vom Senf(korn) (Lk 13,18f.). Der Autor des Lukasevangeliums überliefert das Gleichnis in einer etwas anderen Fassung als das Markusevangelium, so ist bei Lukas beispielsweise die Rede von einem Baum und nicht von einer Staude, die Ambivalenzen der markinischen Darstellung fehlen.

In der Regel lesen wir aber das Gleichnis gerade unter dem Aspekt des Kontrastes, wenn Markus schreibt: „Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen, mit welchem Gleichnis sollen wir es beschreiben? Es gleicht einem Senfkorn. Dieses ist das kleinste von allen Samenkörnern, die man in die Erde sät. Ist es aber gesät, dann geht es auf und wird größer als alle anderen Gewächse und treibt große Zweige, so dass in seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten können.“ (Mk 4,30-32) Auf der einen Seite wird das kleine – keineswegs kleinste – Samenkorn (0,95-1,6 mm; 1 mg) gesehen, auf der anderen die etwa zwei bis drei Meter hohe Staude des schwarzen Senfs.¹¹

Liest man das Gleichnis aber nur unter dem Aspekt des Gegenübers von Klein und Groß, reduziert man die Aussage gerade im Kontext der Frage

7 Vgl. François Bovon, Das Evangelium nach Lukas. 2. Teilband: Lk 9,51-14,35 (EKK; III/2), Neukirchen-Vluyn, Düsseldorf 2008, 369-463, 419.

8 Sutter Rehmann 112.

9 Ebd.

10 Karl-Heinrich Ostmeyer, Gott knetet nicht (Vom Sauerteig) – Q 13,20f., in: Ruben Zimmermann (Hg.) in Zusammenarbeit mit Detlev Dormeyer, Gabi Kern, Annette Merz, Christian Münch, Enno Edzard Popkes, Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, 185-192.

11 Georg Gäbel, Mehr Hoffnung wagen (Vom Senfkorn) – Mk 4,30-32, in: Ruben Zimmermann (Hg.) in Zusammenarbeit mit Detlev Dormeyer, Gabi Kern, Annette Merz, Christian Münch, Enno Edzard Popkes, Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, 327-336, 331.

nach Glück schnell auf eine Erfolgsstory nach dem Motto „Vom Tellerwäscher zum Millionär“.

Vielmehr geht es in dem Gleichnis um den Gesamtzusammenhang und damit auch um den Prozess des Wachstums auf ein Ziel hin. Wie bei allen Wachstumsgleichnissen ist Wachstum als etwas Kreatürliches zu verstehen, „aber nicht im Sinne des ‚Natürlichen‘ im modernen Verständnis, sondern im Sinne des von Gott Geschaffenen und mit Lebenskraft Begabten“.¹² Aus der guten Schöpfung Gottes heraus erwächst die Hoffnung auf ein gutes Leben und die Vision von einer heilen Welt. Es eröffnen sich Perspektiven, über das, was ist, hinausdenken zu können, aber auch die Geduld, etwas wachsen lassen zu können, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren. Glück und Heil kommen weder automatisch noch lassen sie sich herbeizwingen, auch nicht durch Effektivitätssteigerungs- oder Wachstumsbeschleunigungsprogramme. Die Hoffnung auf das unvorhersehbare Kommen der Gottesherrschaft „transzendiert die Realität, ohne aber die Realität aufzugeben. Die Vision vom Gottesreich macht vielmehr sensibel dafür, im Alltag, in den Erfahrungen von Versöhnung und Zuwendung Spuren von Gottes neuer Welt zu entdecken.“¹³ Glück und Erfolg sind weder planbar noch berechenbar, dennoch sollte man offen sein, sich von glücklichen Fügungen überraschen zu lassen.

Schließlich zeigt das Gleichnis, dass es darauf ankommt, unhinterfragte Vorstellungen von Wirklichkeit zu relativieren: Senfstauden können zwar strauchartig wachsen, werden aber nicht groß wie Bäume. Dennoch kann die Senfstaupe mit dem Schatten ihrer Zweige zum Nistplatz für Vögel werden und erinnert damit an den Weltenbaum in Ez 17,22-24 oder Dan 4,7-9, der allen Völkern gleichermaßen Schutz bietet. So kann die Unscheinbarkeit einer Senfstaupe auf subversiv witzige

Weise zum Gegenbild einer Herrschaft werden, die sich am Bild einer großen Zeder orientiert, auf deren Äste die Vögel sitzen, in der letztlich aber ein Volk über andere herrscht.¹⁴ Ebenso wie klischeehafte Bilder der Macht in Bezug auf das Reich Gottes nicht tragen können, dürften auch Träume von einem glücklichen und gelingenden Leben, die sich an medial vermittelten Klischees orientieren, kaum eigentlichem Glück entsprechen.

4. „Gott öffnet den Weg“ – (Neue) Chancen von Glück und Heil

Trotz Nichtberechenbarkeit und Unscheinbarkeit von Glück und Heil lesen sich das Sauerteig- und das Senfkorn-Gleichnis als Erfolgsstorys. Bei anderen Gleichnissen wird hingegen nicht immer klar, ob es ein Happy End geben kann, etwa dann, wenn zwar genügend Zeit zum Wachsen vorhanden gewesen wäre, dies aber dennoch keine Früchte bringt. So beschreibt Lukas ebenfalls im dreizehnten Kapitel seines Evangeliums einen Feigenbaum, für den es kritisch zu werden droht: „Ein Mann hatte in seinem Weinberg einen Feigenbaum; und als er kam und nachsah, ob er Früchte trug, fand er keine. Da sagte er zu seinem Weingärtner: Jetzt komme ich schon drei Jahre und sehe nach, ob dieser Feigenbaum Früchte trägt, und finde nichts. Hau ihn um! Was soll er weiter dem Boden seine Kraft nehmen? Der Weingärtner erwiderte: Herr, lass ihn dieses Jahr noch stehen; ich will den Boden um ihn herum aufgraben und düngen. Vielleicht trägt er doch noch Früchte; wenn nicht, dann lass ihn umhauen“ (Lk 13,6-9). Die Mischpflanzung aus Weinstöcken und Feigenbäumen entspricht wohl bis heute der landwirtschaftlichen Praxis in Israel.

Ein Feigenbaum trägt im günstigen Klima am See Gennesaret auch ohne Bewässerung fast das ganze Jahr Frucht und bietet darüber hinaus mit seinen großen Blättern kühlen Schatten. Unter dem Feigenbaum sitzen zu können, ist im Ersten Testament Sinnbild für ein gutes, erfülltes Leben in Frieden und Sicherheit (Mi 4,4). Fruchtlosigkeit hingegen erinnert an das Versagen des Menschen gegenüber Gott und seinem Anspruch und an die Nähe des Gerichts (Jer 8,13).

Angesichts der sprichwörtlichen Fruchtbarkeit des Feigenbaums überrascht es im Gleichnis Jesu umso mehr, wenn schon seit drei Jahren keine Früchte geerntet werden konnten. Aus ökonomischer Perspektive legt es sich daher nahe, den Baum durch einen neuen zu ersetzen. Durch die Intervention eines Arbeiters, dem es offenbar nicht allein um Profitmaximierung geht, sich ein Jahr lang durch besondere Pflege um den Baum kümmern zu wollen, wird das drohende Schicksal nochmals abgewendet. Ähnlich wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32) wird damit metaphorisch „bis an die Grenze der Anstößigkeit“ die verschwenderische Großzügigkeit Gottes gegenüber dem Schwachen und Verlorenen durchgespielt. Die überraschende Wendung des Gleichnisses stellt „die Hoffnung auf eine neue Chance als realistische Möglichkeit vor Augen“¹⁵ Im Augenblick der Angst und Resignation, das Glück (frz. la chance) verspielt zu haben, eröffnen sich neue Chancen, allerdings unter der Voraussetzung, die Zeit zu nutzen, „um umzukehren und umzugraben, um (im Bild des Gleichnisses) radikale (radix = Wurzel) Arbeiten vorzunehmen, um etwas in den Baum zu investieren.“¹⁶

¹² Vgl. Peter Müller / Gerhard Büttner / Roman Heiligenthal / Jörg Thierfelder, Die Gleichnisse Jesu. Ein Studien- und Arbeitsbuch für den Unterricht, Stuttgart 2002, 118-127, 121.

¹³ Ebd. 125.

¹⁴ Vgl. Claudia Jansen, Sehen lernen. Das Gleichnis vom Senfkorn und der wachsenden Saat sozialgeschichtlich ausgelegt, in: Bibel und Kirche 63 (2008), 68-71, 70.

¹⁵ Margareta Gruber, Gerichtssequenz oder Gnadenchance? (Der unfruchtbare Feigenbaum) – Lk 13,6-9, in: Ruben Zimmermann (Hg.) in Zusammenarbeit mit Detlev Dormeyer, Gabi Kern, Annette Merz, Christian Münch, Enno Edzard Popkes, Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, 579-585, 584.

¹⁶ Sutter Rehmann 124

5. „Gott ist nahe“ – Kettenreaktionen von Glück und Heil

Die Notwendigkeit zur Umkehr ergibt sich im Kapitel 13 des Lukasevangeliums unmittelbar vor dem Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum aus aktuellen Ereignissen: „Zu dieser Zeit kamen einige Leute zu Jesus und berichteten ihm von den Galiläern, die Pilatus beim Opfern umbringen ließ, sodass sich ihr Blut mit dem ihrer Opfertiere vermischte. Da sagte er zu ihnen: Meint ihr, dass nur diese Galiläer Sünder waren, weil das mit ihnen geschehen ist, alle anderen Galiläer aber nicht? Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt. Oder jene achtzehn Menschen, die beim Einsturz des Turms von Schiloach erschlagen wurden – meint ihr, dass nur sie Schuld auf sich geladen hatten, alle anderen Einwohner von Jerusalem aber nicht? Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt.“ (Lk 13,1-5)

Angesichts solcher Gewalterfahrung und schicksalhafter Unglücksfälle geht es offenbar nicht darum, die Schuld nur bei Einzelnen zu suchen, um die Lage zu verharmlosen und sich selbst zu entlasten, vielmehr gilt es, die „Zeichen der Zeit“ wahrzunehmen (Lk 12,56) und danach zu fragen, was grundsätzlich schief läuft. Der drohende Krieg Roms gegen das jüdische Volk darf ebenso wenig wie die Unrechtsverhältnisse in der Gesellschaft ausgeblendet werden, dennoch ist noch Zeit für einen Neubeginn, um gemeinsam Gerechtigkeit in der Welt aufzubauen. „Gott öffnet den Weg. Es ist nicht wahr, dass das Leben nur denen gelingt, die jung, gesund und erfolgreich sind. Das Volk ist auf dem falschen Weg, darum hat Pilatus solche destruktive Macht. Aber diese Macht wird ein Ende

haben. Das Bild für den Neuanfang spricht nicht in naivem Optimismus. Es leugnet nicht die Unfruchtbarkeit, es spricht davon, dass das fast schon zerstörte Leben verteidigt werden muss. Der Neuanfang ist offen, aber das Bild malt ihn nicht aus. Das Leben der Hörenden ist der Ort, an dem der Neuanfang stattfinden soll.“¹⁷ Jetzt ist die Stunde, in der sich nochmals die Tür öffnet, die schon verschlossen ist (Lk 13,22-30), um umzukehren, die Not der Bedürftigen wahrzunehmen und in Solidarität zu handeln. „Dann werden manche von den Letzten die Ersten sein und manche von den Ersten die Letzten.“ (Lk 13,30) In Gottes gerechter Welt werden auch die, die jetzt hungern und weinen, glücklich sein können, denn sie werden satt sein und lachen. (Lk 6,21)

Das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum mag auf den ersten Blick durch die Zusage einer neuen Chance, auch wenn etwas nicht so läuft, wie man es sich vorgestellt hat, beruhigen. Trotzdem ist der Zumutung nicht auszuweichen, dass es das kleine private Glück angesichts der vielfachen Not anderer Menschen und der himmelschreienden Ungerechtigkeit in der Welt letztlich nicht geben kann. Neubeginn bedeutet nicht nur, die Chance für sich selbst zu nutzen, sondern sie vor allem für andere fruchtbar zu machen.

Das unmittelbare Leid eines/r Anderen erlaubt keinen Aufschub, sei es ein Mann, der auf dem Weg nach Jericho von Räubern überfallen wurde (Lk 10,25-37), oder sei es eine Frau, die seit achtzehn Jahren gekrümmt ist

(Lk 13,10-17). Die Not anderer ist weder durch einen Diskurs über die Frage, wer eigentlich der Nächste ist, noch durch den Hinweis auf irgendwelche Vorschriften zu lindern oder gar aufzuheben.

Es gibt nicht nur den Kairos, den rechten Augenblick, um am eigenen Glück zu „basteln“, sondern auch den, anderen zu helfen. Bewusst erzählt Lukas unmittelbar nach dem Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum daher die Heilung der gekrümmtten Frau. Sie ist zur rechten Zeit am rechten Ort und bittet Jesus darum, aufgerichtet und mit Geisteskraft erfüllt zu werden. Auch sie lässt den Moment nicht ungenutzt, sondern bricht in Jubel aus und preist Gott. Sie zeigt damit, „dass sie ihre Heilung als Zeichen der Nähe Gottes versteht. Damit wird ihre Erfahrung für die anderen relevant ... Dem einen Kairos schließen sich weitere an, die Kettenreaktion von Glücksanfällen setzt Energie frei. Und so ist es mit dem Gottesreich, erläutern die beiden anschließenden Gleichnisse (sc. vom Senfkorn und vom Sauerteig). Gott ist nahe denen, die ihm die Treue halten“ – auch in schweren Zeiten. „Doch Lk 13 wehrt sich gegen Fatalismus und Angst, gegen den Ausschluss von Hoffnung. So lange die Erde sich dreht, ist Widerspruch und Umgraben, Umkehren und Sich Aufrichten möglich, wenn ein Kairos aufblitzt.“¹⁸

In einem solchen Augenblick mögen dann dem/der Einzelnen auch Glücksmomente zuwachsen, die vergleichbar sind mit der Stille auf dem See Gennesaret nach dem Sturm und die ihn/sie auf die Nähe zu Jesus und auf ein letztes heilvolles Gerettetsein vertrauen lassen. (Lk 8,22-25)

17 Luise Schottroff, Ich schnitt mir eine Pfeife und spielte darauf – mitten in den Trümmern. Glück in Gleichnissen, in: Luzia Sutter Rehmann, Ursula Rapp, Ulrike Metternich (Hg.), Zum Leuchten bringen. Biblische Texte vom Glück, Gütersloh 2006, 99-117, 103, 105. Vgl. auch dies., Die Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, 78-88.

18 Sutter Rehmann 131.

Dr. Markus Schiefer Ferrari
ist Professor für Katholische Theologie
an der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau.